

Rationalisierung im Schulhausbau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 8: **Schulhäuser - Kindergärten**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-41228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rationalisierung im Schulhausbau

Vielerorts wurden in den letzten Monaten die Ereignisse von Uster besprochen (WERK-Chronik Nr. 5, 1966, S. 99*), und auch der Redaktor des WERK verwickelte sich in manches Gespräch über die Vorfabrikation von Schulen und ganz allgemein über die Aufgaben, welche sich im Schulhausbau heute stellen. Im folgenden wird versucht, wenigstens eines davon zu rekonstruieren.

Redaktor WERK: Der erste Ustertag, 1832, bei welchem die entlassenen Arbeiter die Webstühle ihres Fabrikherrn zerstörten, richtete sich gegen den Fortschritt im Maschinenwesen. Ebenso wenig wie die Mechanisierung der Produktion von Verbrauchsgütern läßt sich jene des Bauwesens aufhalten.

Alexander Henz: Nehmen wir an, das stimme. Was mich dabei stört, ist der Umstand, daß viele Leute meinen, mit Vorfabrikation allein seien die Fragen des Schulhausbaues zu lösen. Das ist sicher nicht richtig. Die Vorfabrikation ist eine Möglichkeit der Mechanisierung des Bauens, nicht mehr und nicht weniger. Sie löst also im wesentlichen nur bautechnische Probleme. Ebenso wie es gute und schlechte Schulhäuser in konventioneller Bauweise gibt, gibt es auch gute und schlechte aus vorgefertigten Bauelementen.

R. W.: Wie soll es nun weitergehen? Ich könnte mir vorstellen, daß einzelne Vorfabrikationsfirmen Wettbewerbe für die technische Entwicklung von Bausystemen ausschreiben oder daß bei Schulhauswettbewerben den Architekten freigestellt wird, auch Lösungen aus vorgefertigten Bauteilen einzureichen.

A. H.: Was Sie vorschlagen, ist sehr wohl denkbar. Wahrscheinlich genügt es aber nicht, um den Schulhausbau wesentlich zu verbilligen und qualitativ zu verbessern.

R. W.: Aber es waren doch gerade die Wettbewerbe, die dem Schulhausbau immer wieder jenen Anstoß gaben, der eigentlich vom Bauherrn und vom Lehrer her kommen müßte!

A. H.: Gewiß. – Aber ich bezweifle, ob das genügt.

R. W.: Was mich im Zusammenhang mit dem Wettbewerbswesen erstaunt hat, ist die konservative Haltung nach dem Motto «Keine Experimente», wie sie beispielsweise im Brief, den Architekt Rudolf Christ als Mitglied des Preisgerichtes für die Primarschule in Aarwangen geschrieben hat, zum Ausdruck kommt: «Wir können es verantworten, daß vernünftige neue Schulhäuser erstellt werden und daß in einem Wettbewerb gerade die guten Architekten nach klaren Programmanforderungen die besten Lösungen suchen, ohne 'interessante' Vorschläge zu Experimenten ausdenken zu müssen» (SBZ 19, 1966, S. 358). Der Brief des Architekten Christ überraschte mich vor allem deshalb, weil der Wettbewerb doch der Promotor des Experimentes sein müßte. Sind sie nicht auch der Meinung, daß die Wettbewerbsprogramme oft zu eng sind und das Mittel des Ideenwettbewerbes zu selten benutzt wird?

A. H.: Da bin ich nun ganz anderer Meinung als Sie; auch die Resultate von Wettbewerben können nicht besser sein als das Programm, das ihnen zugrunde liegt. Die Ergebnisse der heutigen Wettbewerbe bestreichen oft ein zu weites Feld und sind untereinander schwer vergleichbar. Mir scheint im Gegenteil, daß die Wettbewerbe spezifischer sein müßten und genauere Programme haben sollten.

R. W.: Ich verstehe Ihre Ansicht nicht ganz. Können Sie sie näher begründen?

A. H.: Der alte Vitruv hat die Anforderungen, welche an ein Bauwerk gestellt werden müssen, mit den drei Begriffen *utilitas* (Benutzbarkeit), *firmitas* (Dauerhaftigkeit) und *venustas* (Schönheit) umschrieben. «Venustas» ist immer eine Ausnahme, eine zusätzliche Eigenschaft, die nicht «gemacht» werden kann. «Firmitas» ist bei uns fast selbstverständlich.

Bei der «utilitas» hapert es. Wir leben in einer Zeit der raschen Veränderungen. Auch die Schule wird davon betroffen. Die Anforderungen, welche in Zukunft an unsere Schulbauten gestellt werden, dürften sich teilweise wesentlich von den heutigen Anforderungen unterscheiden. Die meisten Schulanlagen, die geplant und gebaut werden, sind aber nur auf die heutigen Bedürfnisse der Schule ausgerichtet.

Das ist weiter nicht erstaunlich, wenn wir uns einmal überlegen, wie das Programm für eine neue Schule entsteht: In den meisten Fällen wird es von der Baukommission, der Schulpflege und dem Gemeinderat aufgestellt, von einem überlasteten kantonalen Beamten auf die Übereinstimmung mit einem schon leicht veralteten Reglement geprüft und dann einem Wettbewerb zugrunde gelegt. Die Leitbilder der für das Programm verantwortlichen Personen sind meistens an der Vergangenheit orientiert, und die Lokalinteressen werden überwertet.

R. W.: Da ist ja noch der Architekt ...

A. H.: Das stimmt schon, aber ich möchte Sie an etwas erinnern, was Sie selber gelegentlich schon angedeutet haben: daß dem Architekten immer mehr fachfremde Aufgaben überbunden werden und daß er schließlich fast gezwungenerweise zum Promotor des Fortschrittes in gewissen Gebieten geworden ist. Nächstens wird man ihm vorwerfen, daß er sich in jedes und alles einmischen will. Das ist sicher weder im Interesse der Gesellschaft noch im Interesse der Architekten.

R. W.: Roland Gross hat die Gründung eines schweizerischen Schulbauinstitutes vorgeschlagen. Dieser Gedanke wird, wie Sie ja wissen, von den Fachverbänden weiterverfolgt. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß eine solche Institution die Gemeinden bei der Aufstellung ihrer Programme beraten könnte.

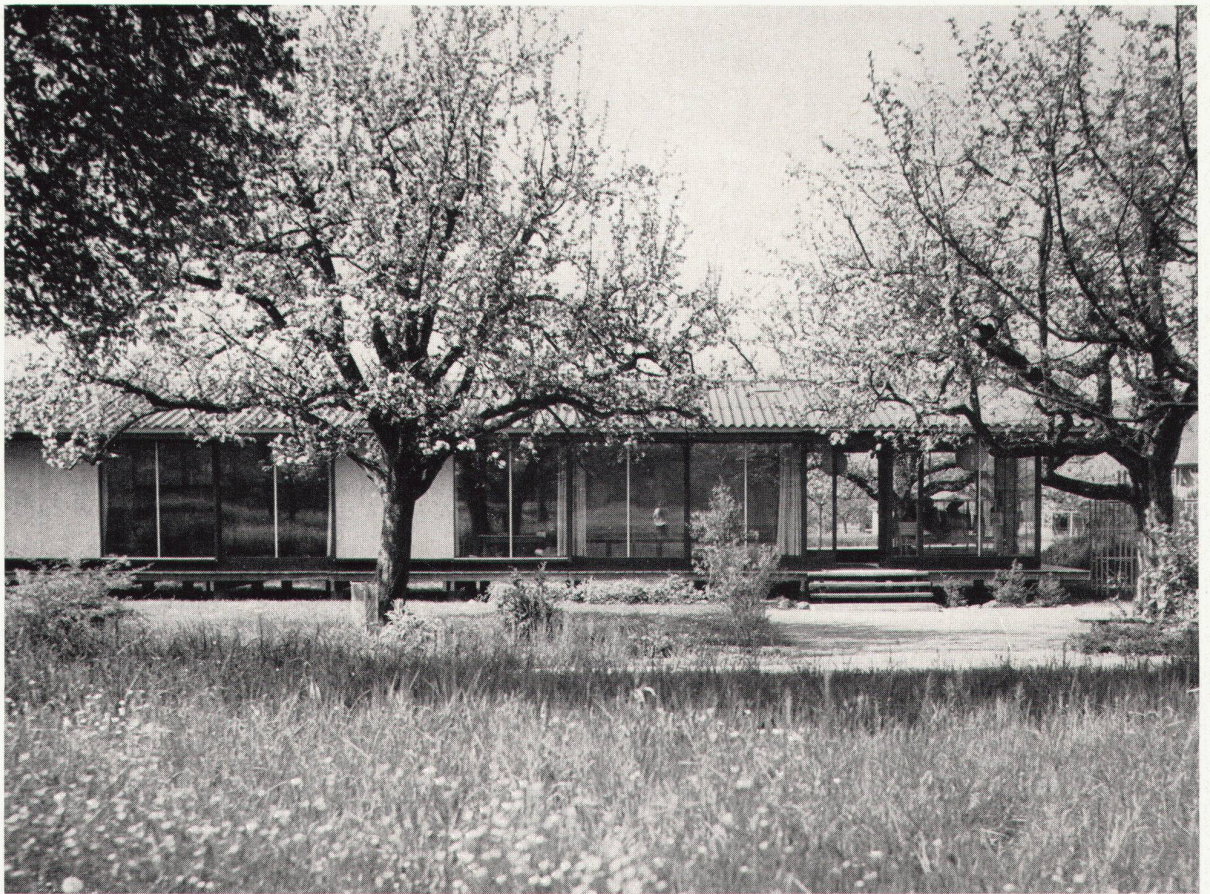
A. H.: Der Prozeß eines Schulhausbaues dauert gegenwärtig viele Jahre, und Zeit ist in der heutigen Situation Geld in einem höchst gefährlichen Sinne. Diese Zeitspanne zerfällt in drei Phasen: die Vorbereitung, die politische Beschlußfassung und den Bau. Wie wir gesehen haben, ist die erste Phase besonders kritisch. Bei der Vorbereitung des Bauprogramms müssen nicht nur die spezifischen heutigen und zukünftigen pädagogischen Anforderungen an die Schulbauten berücksichtigt werden, sondern auch die übrigen Bedürfnisse der Gemeinde und Region.

R. W.: So glauben Sie also, daß ein Schulbauzentrum nicht alle nötigen Programmunterlagen liefern könnte?

A. H.: Das ist es, was ich sagen wollte. Am liebsten würde ich ein solches Schulbauzentrum als eine Abteilung einer Institution sehen, die für das ganze Unterrichtswesen Forschungs- und Entwicklungsarbeit leistet. Zusätzlich aber sollten die Kantone oder regionalen Stellen den Gemeinden gut vorbereitete Unterlagen bereithalten. Dazu gehören Statistiken, Bevölkerungsprognosen, Unterlagen über den zukünftigen Bedarf der Bevölkerung an Freizeiteinrichtungen, Angaben über die Auslastung bestehender Schulbauten in der Region, Vorschläge für die regionale Zusammenfassung gewisser Unterrichtsstufen usw. Heute ist es für eine Gemeinde schon schwierig, Informationen über die Zahl der Schulkinder in den nächsten Jahren zu beschaffen.

R. W.: Zweifellos kann der Bedarf an Schulklassen nicht direkt aus den im Abstand von zehn Jahren durchgeführten Volkszählungen ermittelt werden. Vielmehr müßten regionale Bedarfsmodelle erstellt werden, welche die wirtschaftlichen und sozialen Besonderheiten der betroffenen Region und die voraussichtlichen Veränderungen im Lehrsystem mit einschließen.

Was nun die Entwicklung der Lehrsysteme und der Ansprüche an dieselben und speziell das Tempo der Entwicklung und Durchsetzung in der Provinz angeht, so tappen wir darüber natürlich



1

alle im Dunkeln. Gegenwärtig rechnet man in manchen Kantonen ja noch mit Volksschulklassen von 50 Kindern. Wie wird das in Zukunft sein? Bringen die neuen Lehrmethoden nach der Verkleinerung der Klassen wieder eine Vergrößerung?

A. H.: Natürlich tappen wir im Dunkeln! Die Komplexität der Fragestellung ist aber sicher kein Grund, die Probleme nicht anzupacken.

R. W.: Es ist bei uns leichter, Experimente mit der Form als mit dem Inhalt der Bauten vorzunehmen. Glauben Sie nicht, daß hier ein Konservatismus mit im Spiele ist, der von vielen Architekten nicht ungern gesehen wird, um nicht mehr zu sagen? Sollten wir nicht von den Experimenten der Baukunst allmählich auch zu Experimenten auf dem Gebiete der Pädagogik übergehen?

A. H.: Eben darum geht es mir. Vielleicht unterschätzen Sie aber die Schwierigkeiten, die bei uns jedem Experiment entgegenstehen. Wir muten heute das Experiment der zufällig aufgeschlossenen Gemeinde zu. Diese, die vielleicht finanzschwächer ist als eine andere, konservative, wird durch das Experiment gewissermaßen bestraft, denn jedes Experiment bedeutet ein Risiko und kann teilweise in einer Tragödie enden. Es geht also um zweierlei: 1. Um eine Legalisierung des Experimentes, das dann vielleicht auch finanziell gestützt werden könnte, und 2. um die systematische Erprobung neuer Unterrichts-, Planungs- und Bauformen. Selbstverständlich sollten die Resultate der Untersuchungen gesammelt und öffentlich diskutiert werden.

R. W.: Sie teilten vorhin den Prozeß des Schulhausbaues in drei Abschnitte ein: Vorbereitung, politische Beschlußfassung und Bau. Wir haben uns nun über den ersten Abschnitt unterhalten. Glauben Sie nicht, daß der Prozeß der Entscheidungsfindung beim Schulhausbau reichlich kompliziert ist? Muß man die Hin-

dernisse wohl in den Rollen suchen, welche das politische Leben der Gemeinde verteilt und in welche die beteiligten Personen verstrickt sind?

A. H.: Das System der öffentlichen Beschlußfassung stellt kein unüberwindliches Hindernis für den Fortschritt im Schulhausbau dar. Unsere feingliedrige und die Kompetenzen weit hin delegierende Demokratie ist ein sehr anpassungsfähiges System, das neue Belastungen ertragen kann. Wohl scheut sie, infolge der hohen Bedeutung der persönlichen Verantwortung, den Sprung ins Unbekannte. Aber angesichts der Schwierigkeiten und Aufgaben, welchen unsere finanziell immer stärker belasteten Städte und Wachstumsgemeinden entgegengehen, wird sie einem systematisch eingesetzten Experiment den Platz nicht verweigern. Die politische Beschlußfassung wird wesentlich abgekürzt, wenn sich die Diskussion auf gut vorbereitete Unterlagen abstützen kann. Der gründlichen Information aller am Entscheidungsprozeß beteiligten Personen müßte sich nun unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

1

Kindergarten in Niederlenz, Ansicht von Süden. Die weißen Flächen sind die Schiebetüren, die ganz geöffnet werden können
Ecole maternelle de Niederlenz, côté sud. Les surfaces blanches sont des portes coulissantes qui peuvent s'ouvrir complètement
Kindergarten in Niederlenz, view from the south. The white surfaces are sliding doors that can be opened completely

2

Grundriß 1:150
Plan
Plan

3

Schnitt
Coupe
Cross-section